

Arbeit und Wirtschaft

Von

Alfred Amann - Bern

Die Stellung der Arbeit in der Wirtschaft und ihre Bedeutung für die Wirtschaft war immer eines der fundamentalen Probleme der Lehre von der Wirtschaft, sowohl der reinen wie der angewandten Theorie. Man kann aber kaum sagen, daß das Problem bisher schon völlig geklärt ist. Adam Smith hat in ihr schlechthin „die Quelle“ des Volkswohlstandes gesehen und damit die einseitigen Anschauungen seiner Vorgänger, der Merkantilisten und Physiokraten, die sie nur, soweit sie sich in bestimmten Wirtschaftszweigen, im Außenhandel bzw. in der Bodenproduktion, betätigten, als Wohlstandsquelle betrachten zu können glaubten, überwunden. Ricardo hat in ihr hauptsächlich den „Wert“-bildenden und „Wert“-bestimmenden Faktor gesehen. Karl Marx und Felix Oppenheimer haben ihr die gleiche Bedeutung als Wohlstands-bildenden und als Wert-bildenden Faktor beigemessen. Keiner von ihnen hat aber, im Grunde genommen, ihre Bedeutung durch den ganzen Bereich der Wirtschaft hindurch verfolgt, analysiert und dargestellt. Die traditionelle Lehre begnügte sich, sie als einen neben zwei anderen (Boden und Kapital der Wohlstands- und Wert-bildenden Faktoren anzusehen und zu betrachten.

In neuerer Zeit hat der Griech Alexander Kokalis das Problem wieder aufgegriffen und die Frage in einer neuen, und wie man sagen muß, originellen und scharfsinnigen Weise zu beantworten gesucht. Darauf wird man wieder aufmerksam gemacht durch zwei von ihm in Amerika in englischer Sprache geschriebene und veröffentlichte Werke, „Introduction to the Total Theory of Labor. New Positive Foundation of Economics“ und „Why is the Theory of Labor the only fundamental and exact economic Theory?“. Seine Ideen haben aber bereits in einem vor mehr als zehn Jahren erschienenen Werk in deutscher Sprache ihren Niederschlag und Ausdruck gefunden: „Die Theorie der Arbeit. — Neue Grundlage der Sozialökonomik. Erster Band“ (Gustav Fischer, Jena, 1942). Es ist begreiflich, daß ein mitten im zweiten Weltkrieg in Deutschland erschienenes

Werk nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit finden konnte und in den nachfolgenden Jahren, in denen zunächst wichtige aktuelle Probleme, wie das der Beschäftigung, der Konjunkturschwankungen, der Geld- und Währungsverfassung und -politik, der Neuordnung des internationalen Handels, die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, in Vergessenheit geriet. Ein auf dem Umschlag der letztgenannten englischen Schrift sich findendes Schriftenverzeichnis des Verfassers zeigt, daß er schon vorher, durch mehr als zehn vorausgegangene Jahre, eine reichhaltige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet hat, in der er sich mit einer Reihe von Sonderproblemen (Unternehmungsgewinn, Arbeitslosigkeit, Kapitalbildung, Rationalisierung) auseinandersetzt (teils in deutscher, teils in seiner griechischen Muttersprache). Ein vollkommen richtiges, klares und genaues Bild seiner Ansichten könnte man natürlich nur auf Grund des Studiums seiner gesamten Veröffentlichungen gewinnen. Seine Grundideen lassen sich aber schon in klarer und bestimmter Weise auf Grund des Studiums seiner beiden Hauptwerke, der „Theorie der Arbeit“ und der „Introduction“ darstellen.

Kokkalis geht bei seiner „neuen Grundlegung“ von dem Tatbestand der prinzipiellen Unbegrenztheit der Bedürfnisse und Begrenztheit oder „Knappheit“ der „Befriedigungsmittel“ aus. „Die Knappheit des Befriedigungsmittels“ hänge „sowohl von der Menge und Kraft derselben, als auch von der Intensität und dem Umfang der Bedürfnisse ab“ und so stelle sich „grundsätzlich die Frage, welche Mittel knapp sind“. Unmittelbar sind es die äußeren materiellen Güter, die wir zur Bedürfnisbefriedigung brauchen, da diese aber durch Arbeit erlangt werden können und müssen, läßt sich ihre Knappheit auf die Knappheit der Arbeit zurückführen, hängt ihre verfügbare Menge von der Arbeit ab, so daß man sagen könne, nicht die Knappheit der äußeren materiellen Güter, sondern „die Unzulänglichkeit, die Begrenztheit der Arbeitskraft“, die Tatsache, daß „diese nicht imstande ist, sämtliche Bedürfnisse zu befriedigen“, ist der Grundtatbestand der Wirtschaft. Das bedeutet: „Knappes Mittel ist nur eines: die menschliche Arbeitskraft, die nicht imstande ist, alle Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Alles andere stellt einzig und allein die Voraussetzungen des menschlichen Daseins dar.“

1. So kommt Kokkalis zur Unterscheidung „zwischen Mittel und Bedingungen“ der Wirtschaft, der er ganz grundsätzliche Bedeutung beimißt. Die Frage ist: „Was ist Mittel und was ist Bedingung“? Was ist das „Unterscheidungsmerkmal zwischen Mittel und Bedingung“? Es ist die Verfügbarkeit

oder „die Verfügungsgewalt“, deren Möglichkeit oder Vorhandensein, bzw. deren Nichtmöglichkeit oder Nichtvorhandensein, was etwas zum „Mittel“ oder zur bloßen „Bedingung“ macht. „Es ist nicht zu bezweifeln, daß sowohl die Bedingungen als auch die Mittel für das menschliche Leben absolut erforderlich sind. Weder das eine noch das andere darf fehlen. Trotzdem besteht zwischen diesen beiden Begriffen ein großer Unterschied. Weder kann das Mittel den Bedingungen, noch können diese dem Mittel gleichgestellt werden. Es sind zwei Begriffe, die wenig miteinander zu tun haben. Ohne Luft, Sonne, Grund und Boden usw. kann der Mensch, wie jedes andere Lebewesen, nicht existieren. Die Natur kann aber deshalb nicht als Mittel des Menschen und der Wirtschaft angesehen werden. Der Begriff des Mittels setzt die Verfügungsgewalt des Menschen voraus. Als Mittel kann man also dasjenige definieren, was an der Verwirklichung der menschlichen Zwecke teilnimmt und die Verfügungsgewalt des Menschen voraussetzt. Die menschlichen Zwecke werden deshalb nur durch Mittel erreicht, weil der Mensch eben nur über sie Verfügungsgewalt besitzt. Über die Natur hat der Mensch keine Verfügungsgewalt. Ohne sie ist aber sein Leben nicht denkbar. Was für das menschliche Leben absolut erforderlich ist, ohne daß der Mensch darüber Verfügungsgewalt besitzt, das stellt die Bedingungen des menschlichen Lebens dar, im Gegensatz zu den Mitteln, die, im ganzen betrachtet, ebenso erforderlich sind, über die aber der Mensch Verfügungsgewalt hat. Die Natur kann deshalb nicht als Produktionsfaktor angesehen werden. Die Produktionsfaktoren setzen sich aus Produktionsmitteln zusammen, über die der Mensch Verfügungsgewalt besitzt. ... Man muß die Bedingungen der Wirtschaft und die wirtschaftlichen Mittel streng auseinanderhalten. Das Unterscheidungsmerkmal dieser Begriffe ist nicht ‚die Erforderlichkeit‘ — denn zur Verwirklichung der menschlichen Zwecke sind Bedingungen und Mittel in gleicher Weise erforderlich —, sondern die Verfügungsgewalt des Menschen und nur diese ist ein Merkmal des Mittels.“

2. Die Frage ist dann: worüber der Mensch und worüber er nicht Verfügungsgewalt hat und was demgemäß als Mittel bzw. was als bloße Bedingung zu betrachten ist. Darauf antwortet Kokkalis: „Verfügungsgewalt hatte der Mensch zuerst nur über seine innere Energie, über seine Arbeitskraft. Deshalb ist nur diese das einzige wirtschaftliche Mittel und Mittel überhaupt. ... Nur über sie konnte er frei verfügen, alles andere gehörte zu den Bedingungen, unter

denen er zu leben hatte.“ Aber „Im Laufe der Entwicklung hat sich ein großer Teil seiner Arbeitsenergie in der Außenwelt kristallisiert, so daß er heute nicht nur über seine innere, sondern auch über die in der Außenwelt kristallisierte Arbeitsenergie verfügt.“

Im Grunde genommen gibt es also für die Wirtschaft zwei Kräfte: 1. die eigene beschränkte Kraft, über die der Mensch Verfügungsgewalt besitzt und 2. die Kraft des Alls, der Natur, die die Bedingungen des menschlichen Lebens und infolgedessen auch der Wirtschaft bildet.“ Die „eigene Kraft“ kann sich in äußeren verfügbaren Mitteln vergegenständlichen, wodurch sie aber nicht ihr Wesen verliert. „So ergibt sich, daß der Mensch im Grunde genommen von jeher und zu allen Zeiten nur über ein Mittel verfügt hat: über die natürliche und die in der Außenwelt kristallisierte Arbeitsenergie.“

Die „in der Außenwelt kristallisierte“ oder „objektivierte Arbeitskraft“ nennt Kokkalis — im großen und ganzen in Übereinstimmung mit dem herrschenden wissenschaftlichen Sprachgebrauch oder mindestens mit einem Teil dieses Sprachgebrauchs — „Kapital“. Das „Kapital“ ist die „äußere Produktionskraft“, über die wir verfügen, die „natürliche Arbeitskraft“, die „innere“. Unter die „äußere Produktionskraft“ oder das „Kapital“ subsumiert Kokkalis auch den Grund und Boden, mit einer mehrfachen Begründung, auf die hier in dieser kurzen Darlegung der Grundgedanken seiner Theorie nicht eingegangen werden kann. Es sei nur darauf hingewiesen, daß er den natürlichen, noch nicht durch Arbeit bewirtschaftbar gemachten Boden nicht als Produktionsmittel, sondern nur als Produktionsbedingung auffaßt und den durch Arbeit bewirtschaftbar gemachten Boden, den „der Wirtschaft als Produktionsmittel zur Verfügung stehenden Boden“ als eine „Art des Kapitals“ als „äußerer Produktionskraft“, wenn er allerdings „gewisse Merkmale hat, die ihn vom übrigen Kapital unterscheiden“.

3. So haben wir es nach ihm also „mit zwei Grundkategorien von Produktionsmitteln zu tun, mit der Arbeit und dem Kapital“. Das prinzipielle Unterscheidungsmerkmal ist Innerlichkeit und Äußerlichkeit, aus dem eine Reihe von sekundären, aber durchaus wesentlichen Unterschieden folgen. „Der generelle Begriff des Kapitals umfaßt die ganze äußere Produktionskraft, die einheitlich ist, weil sie nur kristallisierte Arbeitskraft darstellt. ... Die Kapitalkraft ist nichts anderes als die in der Außenwelt objektivierte Arbeitskraft.“

4. Von den „Grundkategorien“ der Produktionsmittel will nun Kokkalis streng die „Produktionsfaktoren“ als eine besondere Art der Grundkategorien unterschieden wissen. Es gibt zwei Grundkategorien von Produktionskräften oder Produktionsmitteln und es gibt zwei Produktionsfaktoren. Aber diese dürfen nicht mit den Grundkategorien identifiziert werden. Die Unterscheidung dieser erfolgte auf Grund der Verschiedenheit nach „äußeren Merkmalen“. Die Unterscheidung der „Produktionsfaktoren“ muß auf Grund einer Verschiedenheit der „ökonomischen Funktion“ erfolgen und außerdem können nur ursprüngliche Produktionsmittel, solche, die von jeher dagewesen sind und immer da sein werden, eine „erste“ oder „letzte Ursche“ darstellen, als „Produktionsfaktoren“ angesehen werden. Als „Produktionsfaktoren“ können nach Kokkalis nur solche unter die „Grundkategorien“ fallende Produktionsmittel aufgefaßt werden, die ursprünglicher Natur sind und eine besondere ökonomische Funktion erfüllen. „Dies sind die Unterscheidungsmerkmale zwischen den Kategorien von Produktionsmitteln und den Produktionsfaktoren. ... Die Produktionsfaktoren bilden also eine spezifische Art von Kategorien, welche die vorerwähnten Forderungen erfüllen“, und „die Frage ist: Welches sind die Produktionsfaktoren, die diesen Forderungen gerecht werden?“ Das „Kapital“ als in der Außenwelt kristallisierte oder objektivierte Arbeitskraft erfüllt sie jedenfalls nicht. Es ist kein ursprüngliches Produktionsmittel. Es kann daher nicht als „Produktionsfaktor“ angesehen werden. Als solcher kann nach der Auffassung von Kokkalis nur die Arbeit in Frage kommen.

Aber die Arbeit kann der ökonomischen Funktion nach wesentlich verschiedener Art oder Natur sein. Sie kann deshalb nicht als ein einheitlicher Produktionsfaktor aufgefaßt werden. „Wenn man die Arbeit genau betrachtet“ — sagt Kokkalis — „wird man feststellen, daß diese sich aus zwei grundverschiedenen Kräften zusammensetzt und daß ohne die Mitwirkung beider Kräfte keine Art der Arbeit und keine Produktion denkbar ist. Die eine dieser Kräfte übernimmt die Führung, sie disponiert, die andere führt aus, was die erste bestimmt. Darum bestimmt die erste alle Arten von Arbeit, alle Produktionsrichtungen — deren Planung und Ausführung. Die zweite dagegen ist nur dazu da, alles auszuführen, was ihr die Dispositionskraft vorschreibt. Die erste ist die Geisteskraft, welche die Rolle der Führung übernimmt, die zweite die Körpert-

k r a f t . Die Körperkraft führt nur aus, sie befaßt sich gar nicht mit der Führung, mit dem Disponieren. Die Geisteskraft dagegen befaßt sich nicht mit der Ausführung als solcher, sondern damit, wann, wo hin und wie die Ausführungskraft geleitet werden soll. Die erste nennen wir ihrer Funktion gemäß: Ausführungs-, die zweite Dispositionsfaktor.“

Unter dem Gesichtspunkt der „Funktion“ steht das „Kapital“ gleich der ausführenden Arbeit. Es hat keine eigene Funktion. Abgesehen davon „fehlt ihm das Element der ersten Ursache“. Es kann daher aus beiden Gründen nicht als ein selbständiger dritter Faktor angesehen werden. „Das Kapital kann ohne die Mitwirkung der Arbeit nichts leisten. Daraus ergibt sich, daß das Kapital nur dann etwas leisten kann, wenn es mit der Körperkraft in Verbindung kommt. Die Körperkraft versteht aber nur auszuführen, und zwar führt sie das aus, was ihr die Geisteskraft vorschreibt. Das heißt, daß die Körperkraft auf Befehl der Geisteskraft sich mit dem Kapital verbindet, und nunmehr führen Körper- und Kapitalkraft das aus, was die Geisteskraft bestimmt. So haben wir es also jetzt und in allen Zeiträumen nur mit zwei Kräften, mit zwei Faktoren zu tun, mit dem Dispositionsfaktor, der allein von der Geisteskraft repräsentiert wird, und mit dem Ausführungsfaktor, der aus der Körper- und äußeren Kapitalkraft besteht.“

Diese Unterscheidung hält Kokkalis deswegen für grundlegend und wichtig, weil nur unter ihrer Zugrundelegung es möglich sei, den Wirtschaftsprozeß klar zu analysieren und „die Wirtschafterscheinungen auf ihre letzte Ursache zurückzuführen, ... sowohl die ökonomische Funktion jedes Faktors als auch ihre Verbundenheit genau festzustellen“, insbesondere aber zu erkennen, daß „alle Fortschritte auf den Dispositionsfaktor zurückzuführen sind, der imstande war, neue vorteilhaftere Wege zu entdecken und eine dementsprechende Disposition vorzunehmen“. Dies habe „neben manchen anderen Problemen dynamischer Natur auch eine Bedeutung für das Problem der Kapitalbildung“.

5. Die Frage der Kapitalbildung ordnet Kokkalis der allgemeineren Frage der „mengenmäßigen Vermehrung und dynamischen Steigerung der Produktionskräfte“ — der Arbeitskraft also ebensowohl wie der Kapitalkraft — unter. In der bestehenden Theorie werde „nicht die Frage nach der dynamischen Steigerung und Vermehrung der Produktionskräfte überhaupt, sondern nur nach der Bildung der äußeren Produktionskraft, d. h. also des Kapitals“ gestellt. Es sei „aber nicht möglich, das Kapital dynamisch und mengenmäßig zu vermehren,

ohne daß vorher ein anderer Faktor eine entsprechende Steigerung erfährt, aus der eben das neue Produkt entsteht“. Das Problem der Kapitalbildung könne „nicht einseitig behandelt und nicht als die Folge der sog. Konsumeinschränkung erklärt werden“. Es sei „nicht möglich, daß der eine Faktor zunimmt oder dynamisch gesteigert wird, während der andere auf dem gleichen Niveau bleibt“, sondern „beide Faktoren“ schritten „genau so wie beide Füße des Menschen zusammen fort“. Die Klassiker und ihre Nachfolger „behandelten das Problem der Kapitalbildung ganz isoliert und ignorierten nicht nur den geistigen Faktor vollkommen, sondern die Arbeit überhaupt und vor allem die Ausbildung derselben, die durch die Inanspruchnahme der sog. Konsumgüter zustande kommt. Sie konnten deshalb den kausalen Zusammenhang, der zwischen Kapital und Arbeit oder exakter zwischen dem geistigen und dem Ausführungsfaktor besteht, nicht erkennen und erklären“. So seien sie dazu gekommen, „den ganzen Prozeß der Kapitalbildung nur als eine Angelegenheit der sog. Konsumeinschränkung und Hinüberleitung der dadurch befreiten Produktivkräfte zur Produktion von Kapitalgütern“ zu betrachten. Der „Dispositionsfaktor, die Rolle dieses Faktors, dem der Mensch das ganze Kapital verdankt“, werde dabei „vollkommen ignoriert“. Ohne dessen Mitwirkung aber könne kein Kapital entstehen und gebildet werden. Die Kapitalkraft müsse zunächst einmal erkannt, entdeckt, erfunden werden, bevor man sie erschaffen könne, und „dies“ geschehe „offenbar durch die Steigerung des Dispositionsfaktors, des Geistes und nicht durch das Sparen“. „Zur Entstehung des Kapitals ist also eine neue bessere Disposition absolut notwendig. Ohne diese kann gespart und weitergearbeitet werden, es entsteht und bildet sich dadurch kein Kapital. ... Es handelt sich nicht um die Ansammlung der alten Produktionskräfte, sondern um die qualitative Steigerung des Dispositionsfaktors.“ Das sei „das Charakteristische der Kapitalentstehung und nicht die quantitative Vermehrung der schon vorhandenen Produktionskräfte“.

Kokkalis unterscheidet — und will streng unterschieden wissen — zwischen der „Kapitalbildung“ und der „Kapitalgütervermehrung“, „zwei gänzlich verschiedenen Vorgängen“, die in der „Spartheorie“ der Kapitalbildung „verwechselt und identifiziert“ würden. „Wenn wir die Frage nach der Entstehung und weiteren Bildung des Kapitals stellen, so interessiert uns nicht die mengenmäßige Vermehrung des Kapitals, die Frage also, wie das schon vorhandene Kapital mengenmäßig vermehrt wird. Das Problem der Entstehung und Weiterbildung des Kapitals

kann und darf nicht mit der mengenmäßigen Vermehrung der schon vorhandenen Kapitalgüter identifiziert werden“ — sagt er. Die „Kapitalbildung“ — in diesem Sinne — sei „auf die Entwicklung des menschlichen Geistes zurückzuführen“, ebenso wie „die Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung und alles, was der Mensch bis heute überhaupt erreicht hat ... sämtliche menschlichen Errungenschaften“ seien „dem Geiste und nicht dem Sparen zu verdanken“. Die Kapitalbildung „ist eine Angelegenheit der qualitativen Steigerung des Dispositionsfaktors. Die Kapitalentstehung stellt eine neue bessere Disposition der ausführenden Kraft dar.“ Die Kapitalbildung muß auf die „Steigerung des Dispositionsfaktors“ zurückgeführt werden. „Von hier geht die qualitative Verbesserung der Produktionskraft, d. h. die Steigerung der Produktivität der Arbeit aus. Ohne diese Steigerung des Dispositionsfaktors könnte der Urmensch jahrtausendlang sparen, er würde ebensowenig Kapital bilden wie die Ameise und andere Lebewesen, bei denen der Spartrieb stark entwickelt ist.“ Hier zeige sich, daß „die Einteilung in Dispositions- und Ausführungs-faktor unentbehrlich zur Erklärung der Wirtschaftsprobleme ist, ... nicht nur für die Erklärung des Kapitalproblems, sondern für sämtliche Wirtschaftsprobleme“. Die „erste bemerkenswerte Bildung des Kapitals stellte eine Erfindung von großer Bedeutung für das menschliche Leben dar. Sie stellte eine ganz neue Disposition von Körperekraft dar, sie war der erste Schritt des Menschen, Körper- in Kapitalkraft zu investieren. Sie war der vom Dispositionsfaktor neu entdeckte Weg, der zur Dienstbarmachung der Naturkräfte führte. Dieser Weg hat den Menschen über das Tierniveau gestellt, ihm zu folgen ist kein anderes Wesen imstande. Die Spareigenschaft dagegen besitzen noch viele andere Lebewesen, die jedoch trotz dieser Eigenschaft nichts erreicht haben.“ Kokkalis führt als instruktives Beispiel „die Dienstbarmachung der Tiere“ an, die sicher nicht irgendwelchem Sparen, sondern „der geistigen Überlegenheit des Menschen“ zu verdanken sei. „Durch das Sparen und Investieren allein können nur die schon vorhandenen Kapitalgüter zahlenmäßig vermehrt werden. Es entsteht dadurch aber kein neues Kapitel.“ Die „Vermehrung der vorhandenen Kapitalgüter“ bedeute „jedoch keine Kapitalbildung“.

Kokkalis verfolgt die Entwicklung der Spartheorie der Kapitalbildung durch die ältere und neuere Literatur und unterwirft sie auch einer scharfsinnigen Kritik im einzelnen wie im allgemeinen. Als den Grundfehler sieht er an, daß „die Spartheorie die Frage der Kapitalbildung nicht als eine Unterfrage des Problems der Steige-

rung und der Zunahme der produktiven Kräfte überhaupt, sondern als eine Frage der mengenmäßigen Vermehrung der materiellen Güter entfernter Ordnung betrachtet hat“. Es müsse jedoch von Anfang an die Frage, „wie die Produktionskräfte dynamisch gesteigert und vermehrt werden können“, gestellt werden, „nicht also, wie die Kapitalgüter, sondern wie die Produktionskräfte überhaupt vermehrt werden können.“ Man müsse „die Frage nach der Bildung der Produktionskräfte und nicht nach der Kapitalgütervermehrung stellen“. Das „Problem der Kapitalgütervermehrung“ sei „als ein Teilproblem des Genannten zu verstehen“.

Nach der „Spartheorie“ unterzieht Kokkalis auch die „Subsistenzfondstheorie“ einer eingehenden — wenn auch weniger ausführlichen — Kritik. Hierbei kommt er zum Schluß, daß man „dem Subsistenzmittelfonds keine primäre Bedeutung beilegen kann.“ Wie die Spartheorie begehe auch sie „den wesentlichen Fehler“, daß sie sich nur „für die Kapitalgüter schlechthin“ interessiere, „ohne zu berücksichtigen, daß die Kapitalbildung Produkt der Steigerung der Produktivität des Dispositionsfaktors ist“. Sie „erklären alle beide nicht, wie die Produktionskräfte als solche dynamisch gesteigert und mengenmäßig vermehrt werden, sondern klammern sich an einen unwesentlichen Punkt fest“ und „dieser Irrtum“ bestehe „vor allem deshalb, weil man einer althergebrachten landläufigen Einteilung der Produktionskräfte“ folge.

6. Im engen Zusammenhang mit dem Problem der Kapitalbildung, bzw. mit der „Spartheorie“ der Kapitalbildung stehen die Begriffe „Produktion“ und „Konsumtion“, denen Kokkalis auch eine neue Deutung zu geben sucht. Zur „Produktion“ rechnet er nicht nur die technische Herstellung von Gütern zum Verbrauch, sondern auch den Verbrauch der Güter durch die Arbeitskräfte zwecks Reproduktion und Steigerung der Arbeitskraft. Als „Konsumtion“ betrachtet er nur den Verbrauch von Gütern zum bloßen Genußzweck, also gewissermaßen den „Luxus“verbrauch. Man trifft diese Auffassung auch bei älteren Schriftstellern wie bei den Physiokraten, die den Güterverbrauch durch die Arbeiter zu den Produktionskosten oder zum Produktionsaufwand gerechnet und nicht als „Einkommen“ angesehen haben. Kokkalis befindet sich also damit in guter Gesellschaft, so wie er sich auch mit dem Ausschuß des Bodens als selbständigen Produktionsfaktors in guter Gesellschaft befindet.

Kokkalis stellt die beiden Begriffe „Produktion“ und „Eliminierung“ einander gegenüber, wobei er unter Produktion“ die „Transferierung von Produktionskräften“ von einer Art Güter in andere Arten von Gütern und schließlich auch von

Gütern in Arbeitskraft, also ihren „Formwandel“ versteht und unter „Eliminierung der Produktionskräfte“ ihr Zugrundgehen oder ihre Ausscheidung aus dem Produktionsprozeß „den auf irgendeine Weise stattfindenden Verlust von Produktionskräften“. Unter „Konsumtion“ aber versteht Kokkalis „die Verwendung der Produktionskräfte zur unmittelbaren oder mittelbaren Befriedigung der Genussbedürfnisse“ — die er von den „Kraftbedürfnissen“, dem Bedürfnis nach Reproduktion der verbrauchten Kraft und deren Steigerung unterscheidet. Die „Konsumtion“ ist ein Fall der „Eliminierung“ von Produktionskräften neben dem „Verzehr“ und der „vernichtung“. Unter „Konsumtion“ — Konsumtion von Produktionskräften — fällt nicht nur der Verbrauch von Konsumgütern zu unproduktiven Zwecken, sondern auch schon „die Hervorbringung von reifen Gütern, die keine produktive Kraft in sich schließen“. „Mit der Hervorbringung dieser Güter beendigen die Produktionskräfte ihre Laufbahn, der Enderfolg stellt keine Produktionskraft, sondern ein Genußgut dar, das dem Genuss und nicht der Transferierung und Steigerung der Produktionskräfte dient.“ Die Produktion kann also „tatsächliche“ oder „wirtschaftliche Konsumtion“ in sich schließen, soweit sie nämlich auf Güter gerichtet ist, die lediglich dem „Genuss“ und nicht der Reproduktion und Steigerung der Arbeitskraft oder der Kapitalbildung und Kapitalgütervermehrung dienen; soweit sie auf Kapitalgüter oder Güter, die zur Befriedigung von Kraftbedürfnissen dienen, gerichtet ist, bedeutet sie zwar einen technischen Verbrauch von Produktionskräften, „technische Konsumtion“, aber nicht „tatsächliche“ oder „wirtschaftliche Konsumtion“. „Bei der technischen Konsumtion handelt es sich nur um eine Formänderung, bei der tatsächlichen Konsumtion gehen die Produktivkräfte zugrunde, d. h. sie werden konsumiert. ... Die technische Konsumtion bildet einen Teil der Produktion selbst, weil alle Produktionsmittel bei der Produktion technisch konsumiert werden. Wirtschaftlich gesehen werden sie aber weiter transferiert.“ Dies ist auch bei der technischen Konsumtion der sog. „Konsumgüter“, der „reifen Güter“ der Fall, sofern sie nicht lediglich dem Genuss, sondern der „Reproduktion der Arbeitskraft“ und der „Ausbildung der Arbeit zum Zweck der Steigerung der Produktivität derselben“ dient.

Die „Produktion“ kann daher — unter diesem Gesichtspunkt — nicht als ein Prozeß aufgefaßt werden, der irgendwo einen Anfang und in der Bereitstellung von Konsumgütern ein Ende hat, sondern als eine ständige Bewegung oder als ein Umlauf von Produktionskräften, die sich bald in den materiellen äußeren Gütern, bald in der innerlichen Arbeitskraft der Menschen mani-

festieren, die ständig von innen nach außen und von außen nach innen transferiert werden. „Die Produktion als solche endigt nicht in der Konsumtion. Die Produktionskräfte werden bei der Verwendung der Reifegüter nicht konsumiert. Sie kehren von hier aus nur in die innere Welt zurück, um wiederum in der Außenwelt weiter transferiert zu werden.“ Und dieser „fortlaufende Produktionsprozeß“ vollzieht sich in „spiralförmiger“ Art, wenn durch die aus ihm hervorgehenden reifen Güter nicht nur die Arbeitskraft „qualitativ gesteigert“ und neues Kapital gebildet wird. Der Produktionsprozeß „zerfällt in zwei große Teile: 1. in die äußere und 2. in die innere Produktion. Im ersten Fall werden die Produktionskräfte von der inneren in die äußere Welt transferiert, im zweiten von der äußeren in die innere Welt. ... Die äußere Produktion dient der Kapitalkraft, die innere Produktion der Reproduktion und Steigerung der Arbeitskraft selbst. ... Der äußere Produktionsprozeß, die Transferierung der inneren Energie in die Außenwelt bezieht sich: 1. auf die Reproduktion der aus verschiedenen Ursachen eliminierten äußeren Produktionskräfte — vor allem die Reproduktion des Kapitals; 2. auf die mengenmäßige Vermehrung der schon vorhandenen Güter und 3. auf die dynamische Steigerung der genannten Produktionskraft. ... Die Transferierung kann materieller oder räumlicher oder zeitlicher Natur sein.“ Auch „der innere Produktionsprozeß hat die drei erwähnten Aufgaben zu erfüllen ... Reproduktion der Arbeitsenergie ... die mengenmäßige Vermehrung der Arbeitskräfte ... die Ausbildung und die dynamische Steigerung der Arbeitskraft“.

7. Die „dynamische Steigerung der produktiven Kräfte“ — und d. h. auch die Kapitalbildung — ist das Ergebnis der „Rationalisierung“ des Produktionsprozesses, die, wie Kokkalis meint, „mit ihren gesamten Auswirkungen“ auch „nur auf Grund der neuen Einteilung der Produktionskräfte in Dispositions- und Ausführungsfaktor erklärt werden“ könne. „Der Begriff der selben ist mit der genannten Einteilung eng verbunden, weil die Rationalisierung die Folge der Steigerung des geistigen Faktors ist. ... Die Rationalisierung wird vom Dispositionsfaktor vorgenommen und bedeutet, neue bessere Dispositionen anzuwenden. ... mit einundderselben Ausführungskraft einen größeren Erfolg zu erzielen oder, was grundsätzlich dasselbe ist, einen bestimmten Zweck mit einer geringeren Ausführungskraft als bisher zu erreichen. Die Rationalisierung fällt mit dem Begriff ‚Besser disponieren‘, d. h. der ausführenden Kraft bessere Produktionsrichtungen geben, zusammen. Da

sämtliche Dispositionen vom geistigen Faktor vorgenommen werden, so fällt die Rationalisierung mit der Steigerung des Dispositionsfaktors zusammen. Die Rationalisierung ist demnach der Ausdruck der Steigerung des geistigen Faktors.“

Kokkalis unterscheidet „zwei Hauptarten“ oder Richtungen der Rationalisierung: 1. die technische und 2. die organisatorische. Innerhalb der technischen Rationalisierung unterscheidet er: die „räumlich-technische“, die „zeitlich-technische“ und die „materiell-technische“ Rationalisierung, d. h. die Rationalisierung, „die der Überwindung der Entfernung dient“, die, „die der Überwindung der Zeit dient“ und die, „die der materiellen Übertragung der Arbeitsenergie dient“, d. h. „Produktion solcher Güter, die direkt der Bedürfnisbefriedigung dienen, wie z. B. Brot, Kleider, Gebäude, Möbel, Autos, Radio, Getränke usw.“. Er unterscheidet ferner die Rationalisierung „1. in bezug auf die Herabsetzung der Herstellungskosten der vorhandenen, schon bekannten Güter und 2. in bezug auf das Angebot neuer reifer Güter“, bzw. „einseitige“ und „vielseitige Rationalisierung“.

Die „organisatorische“ Rationalisierung bezweckt die bestmögliche Eingliederung sämtlicher Arbeits- und Kapitalkräfte zur Erreichung des größtmöglichen Erfolges“, d. h. „die Eingliederung sämtlicher Arbeits- und Kapitalkräfte innerhalb des sozialökonomischen Produktionsprozesses und die bestmögliche Ausnutzung derselben“. Damit zusammen hängen die Fragen der „Ursachen der Arbeitslosigkeit und der Krisen“ sowie der Organisation der Volkswirtschaft im allgemeinen. Kokkalis unterscheidet im übrigen „vier Arten der organisatorischen Rationalisierung: die privatwirtschaftliche, die nationalökonomische, die kontinentalwirtschaftliche und die weltwirtschaftliche“.

Neben diesen „zwei Hauptrichtungen der Rationalisierung, von denen die eine das rein materiell-technische, die andere das organisatorische Gebiet für sich in Anspruch nimmt“, spricht Kokkalis noch von einer „geistig-abstrakten“ Rationalisierung, deren Produkte weder materiell-technischer noch organisatorischer Natur sind“, die „in einer anderen rein abstrakten Welt Fortschritte zeitigt mit dem Ziel, möglichst viele geistige Bedürfnisse zu befriedigen“. Sie „umfaßt sämtliche geistigen Produkte abstrakter Natur, somit sämtliche wissenschaftlichen Fortschritte, die nicht materieller Natur sind, ... darunter fallen das Sprachvermögen und alle abstrakt-wissenschaftlichen Fortschritte, die einen direkten und indirekten Einfluß auf die Bildung der inneren und äußeren Kräfte ausüben“.

Zum Abschluß dieses seines deutschsprachigen Werkes spricht Kokkalis noch von den „Zusammenhängen zwischen Rationalisierung, wirtschaftlichem Prinzip, Produktivität, Sparen, Arbeitsteilung und Kapitalbildung“.

8. Die beiden, in englischer Sprache geschriebenen und nach dem Krieg in Amerika veröffentlichten Werke „Introduction to the Total Theory of Labor. New Positive Foundation of Economics“ (1950) und „Why is the Theory of Labor the only Fundamental and Exact Economic Theory?“ (1952) bringen eine wertvolle Ergänzung. Diese bezieht sich in erster Linie auf die Behandlung der Werttheorie, die im ersten Band seines deutschsprachigen Werkes noch nicht berücksichtigt ist, sondern erst in einem weiteren Band einbezogen werden sollte, dessen Erscheinen indessen infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse nicht möglich war. Diese Behandlung des Wertproblems erfolgt zuerst in einem „kritischen“ und dann in einem „positiven Teil“.

Im kritischen Teil weist Kokkalis zunächst auf den doppelten Aspekt des Wertproblems hin, der mit dem doppelten Wertbegriff zusammenhängt, dem „Wert“ als Austauschverhältnis zwischen den Einheitsmengen der verschiedenen Güter und dem absoluten „Wert“ einer Gesamtmenge eines Gutes oder der Gesamtmenge aller Güter. Die traditionelle Werttheorie habe ausschließlich den einen Aspekt des Wertproblems, den „Tauschwert“-Aspekt, ins Auge gefaßt und behandelt, den „relativen Wert der Güter und der Arbeit“, die „Wertverhältnisse der verschiedenen Güter und der Bedürfnisbefriedigungsmittel im allgemeinen zueinander“, und den anderen, sie habe jedoch die Bildung des Wertes als solchen“, d. h. des „Wertes aller vorhandenen Produktionsmittel und Konsumgüter“ oder des „Gesamtwertes“, der „jeden ökonomischen Wert in sich schließt“, völlig vernachlässigt. Das Problem des „Tauschwerts“ berühre nur den „einen Aspekt des Wertproblems“ und dieser stellt nicht den wirtschaftlichen Wert als solchen dar, sondern nur einen ihm untergeordneten Begriff.

So bestehe zwischen der Behandlung des Wertproblems und dem der Produktion eine unüberbrückbare Kluft, die die Werttheorie und die Theorie der Produktion völlig voneinander trennt und sie beziehungslos zueinander stellt. Eine noch größere Kluft entstehe bei dem nächsten Schritt, dem Übergang von der Produktion der Güter, gemessen an der produzierten Quantität, zur Verteilung des National- oder Sozialprodukts als Wert- bzw. Preisgröße gesehen. Das Sozialprodukt werde also stillschweigend als eine

Wertsumme aufgefaßt, ohne daß vorher eine Erklärung der Bildung des Wertes stattgefunden habe, was das allerwichtigste Problem sei.

In der Werttheorie handele es sich also um zwei voneinander getrennte Probleme, das „Problem des Wertes als solchen“ und das „Problem der Wertverhältnisse der verschiedenen Güter und allgemeinen Mittel der Bedürfnisbefriedigung zueinander und im besonderen zur Geldeinheit, das als Preis bezeichnet wird“. Das erste sei „das Grundproblem der Nationalökonomie, ohne dessen Erklärung es unmöglich ist, weder die Bildung des nationalen Einkommens noch die des Kapitals zu erklären“, die „beide mit der Bildung des Wertes eng verknüpft sind“. Noch könne „die Natur von Lohn und Profit und ihr Verhältnis oder die der Wirtschaftskrisen verstanden werden“.

Kokkalis unterscheidet „drei Hauptkategorien von Werttheorien“, die er nacheinander einer kritischen Prüfung unterzieht: die „Arbeits-Werttheorie“, die „Grenznutzentheorie“ und die „reziproke, organische“ oder „funktionelle“ Preistheorie von Walras, Pareto und Cassel. Mit dem Grundgedanken der Arbeitswerttheorie, daß der Wert von der Arbeit komme, stimmt Kokkalis überein, aber er bemängelt an ihr, daß sie die Arbeit nicht analysiere und den durch sie geschaffenen Wert nicht in die ihn zusammensetzenden Elemente auflöse, „die beiden Faktoren der Disposition und der Ausführung“, sondern „nur ein Element des Wertes, die ausführende Energie des Arbeiters“ anerkenne und so „die Rolle des direktiven Faktors“ verkenne. Ricardo habe unterlassen, „nach den Elementen, die den Wert der Arbeit ausmachen, zu forschen, und war infolgedessen nicht imstande, die Bildung des Wertes zu erfassen“. Der „Grundirrtum dieser Arbeitswerttheorie“ liege daher „in ihrer Fehlvorstellung vom Werte der Arbeit selbst“. Die Grenznutzentheorie hinwiederum suche „nur den Tauschwert zu erklären, aber nicht den Wert als solchen“, sie habe „nichts zu sagen über die Bildung und Schaffung des Gesamtwertes, des wirtschaftlichen Wertes als solchen“. Dies gelte in noch höherem Grade von der „organischen Preistheorie“ oder der „Interdependenztheorie“, die nur auf die Erklärung der gegenseitigen Abhängigkeit aller Preise ausgehe, die Frage nach der „tatsächlichen Ursache des Wertes oder dem Gesamtpreis“ überhaupt nicht stelle und „noch weniger imstande war, das Problem der Bildung von Wert und Preis zu erklären“, vielmehr auch „nur das Verhältnis der Preise zueinander untersuchte“. Sie war von vornherein „außerstande, zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden oder uns zu sagen, welchen Faktoren die Schaffung von Wert zugeschrieben werden“.

sollte. Sie war nicht imstande, die Rolle, die die Produktivität des direkten Faktors im Produktionsprozeß und bei der Schaffung des Gesamtwertes oder -preises spielt, zu erkennen“.

Im Gegensatz zur traditionellen Werttheorie, die „das Wertverhältnis zwischen den verschiedenen Gütern“ zu erklären sucht, betrachtet Kokkalis die „Analyse des Wertes als solchen“, die „Feststellung der ihn zusammensetzenden Elemente“ und die Erklärung seiner „Bildung“ als das „zentrale Problem“ der Werttheorie. Als „ersten Grundsatz“ der Werttheorie betrachtet Kokkalis die „Anerkennung des Arbeitswertes als des wirtschaftlichen Wertes“. Da es nur ein wirtschaftliches Mittel gäbe, die Arbeitsenergie, müsse dieses Mittel den einzigen wirtschaftlichen Wert darstellen. „Die Ungenügendheit der Arbeitsenergie, alle Bedürfnisse zu befriedigen“, gäbe ihr „ihr wirtschaftliches Wesen“. Aus diesem Grunde sei „die relative Seltenheit dieses Mittels nichts anderes als sein wirtschaftlicher Wert“ und „die Wertbildung“ sei „zu finden in der Vergrößerung der Produktivität der Arbeit selbst, d. i. in der dynamischen Steigerung des direktiven Elements“. Der „Gesamtwert aller Güter“ bestehé in der in ihnen kristallisierten Arbeitsenergie; „die aufgewendete Arbeitsenergie“, d. h. die „Kosten“, bestimmten aber nicht ihren Wert. Der Wert hänge nicht von den Kosten ab, sondern von der Produktivität der Arbeit. Darin unterscheide sich seine Arbeits-Werttheorie von der Ricardos, der nie einen Versuch, „die Quelle der Produktivität der Arbeit“ festzustellen, gemacht habe. Er habe „unterlassen, die Arbeitsenergie und mit ihr den wirtschaftlichen Wert zu analysieren, um zum Element der Produktivität und der Bildung des Wertes selbst zu gelangen“. Dieses sei in der „intellektuellen Energie“ gelegen.

Es handle sich also um zwei Hauptprobleme: „die Analyse der Arbeit, die parallel mit der des Wertes geht“ und die „Feststellung der inneren Beziehungen der Elemente des Wertes, d. i. der Wertfaktoren“. Die „Elemente der Arbeit und des Wertes“ (und der Produktion) sind, wie bereits festgestellt, „die beiden Energien: der disponierende und der ausführende Faktor“. Die Frage nach der „inneren Beziehung zwischen den Elementen, den Wertfaktoren“ führt dann zum „Problem der Bildung des Wertes, zum Zentralproblem der Nationalökonomie“, von dessen Lösung die Antwort auf alle anderen Probleme abhängt“. Für diese innere Beziehung zwischen ihnen ist charakteristisch, daß sie nicht nebeneinander, sondern nur im Zusammenhang, in Verbindung miteinander wirksam sind, komplementär, d. h., daß „ihre Werte und ihre Produkte nicht unabhängig voneinander sind,

der Wert des einen durch den des andern bedingt ist“, so daß es sich nicht etwa um eine „Addition“ ihrer Werte und Produkte handeln kann, sondern ein „multiplikatives Verhältnis“ zwischen ihnen besteht. Sonst könnte man auch gar nicht von „Wertbildung“ und „Wertproduktivität“ sprechen. Ihr Verhältnis ist derart, daß „eine Steigerung des Wertes des einen Faktors immer in einer korrespondierenden Steigerung des Wertes des andern resultiert“ und „das Produkt zu einer mehrfachen Größe anwächst“.

Ungeachtet der Tatsache der Komplementarität und der multiplikativen Beziehung der beiden wertbildenden Faktoren hat der eine, die direkive Arbeit, insofern einen Vorzug vor dem andern, der exekutiven Arbeit, als das Produkt in so viel höherem Grade von seiner Qualität abhängt als von der Qualität des anderen, daß man diese vernachlässigen und sagen kann, bei gleichem quantitativen Aufwand von exekutiver Energie sei die Größe des Produkts bzw. des Produktwertes abhängig von der Qualität der direktiven Arbeit, von deren „Produktivität“. Der Wert eines quantitativ bestimmten Aufwandes von exekutiver Arbeit bleibt sich demnach an und für sich gleich, während der Wert der direktiven Energie mit der Produktivität steigt. Das Plus an Wert, das durch das Zusammenwirken qualitativ besserer direktiver Energie mit einer gleichen Quantität exekutiver Energie erzielt wird, müsse daher dem direktiven Faktor zugesprochen werden. Die Produktivität der Gesamtarbeit hänge demnach von der Produktivität des direktiven Faktors ab, von der auch der Wert des direktiven Faktors resultiert.

9. Der Prozeß der Produktion und der Wertbildung geht nun nicht so vor sich, daß sich die Produktivität des direktiven Faktors im Zusammenhang mit dem exekutiven unmittelbar in Konsumgüter umsetzt, aus ihrem Zusammenwirken unmittelbar Konsumgüter entstehen, sondern so, daß zunächst mehr äußere exekutive Energie, d. h. „Kapital“ gebildet wird. Die Steigerung des direktiven Faktors resultiere also unmittelbar in der „Bildung von mehr exekutiver Energie“, so daß „die Produktivität des direktiven Faktors parallel geht mit dem Umfang der Kapitalbildung“. Der „Wert des direktiven Faktors“ und seine „Produktivität“ seien indessen „nicht dasselbe“, wenn sie auch „eng miteinander verknüpft“ sind. „Die Größe des Wertes des Dispositionsfaktors“ hänge nämlich „sowohl vom Wert seiner Produktivität als auch von der Größe des exekutiven Faktors ab“. Quantitativ „ist der Dispositionsfaktor klein, während sein Wert, seine Energie groß sind, weil diese Energie auf alle Einheiten der exekutiven Energie wirkt“. Der „Prozeß der Wertbildung“ vollziehe sich also in der Weise, daß „der direktive Faktor der physischen Energie

solche Richtungen gibt, daß daraus der Erwerb von Kapitalenergie resultiert“, und „diese Kapitalenergie“ müsse „größer sein als die zur Erlangung des Kapitals angewendete und verbrauchte physische Energie“; so daß man das „Kapital“ auch „als das Produkt der Produktivität des direkten Faktors definieren“ könne.

„Gemäß“ seiner „Arbeitsenergie-Theorie“ sei nun „der Wert des Produkts“, wie Kokkalis sagt, „bestimmt lediglich durch die produktive Leistungsfähigkeit der Arbeit, nicht durch ihre Aufwandsgröße oder durch den verausgabten Wert“. Infolgedessen: „je größer die Differenz zwischen Kosten, d. i. den verausgabten Werten und dem Wert des Produkts ist, desto größer ist sowohl die Arbeitsproduktivität wie die Wertbildung“. „Nicht durch die Kosten“ werde „der Wert des Produkts bestimmt, sondern durch die Leistung, d. i. die produktive Fähigkeit der Arbeit“.

Zusammenfassend führt Kokkalis als „die drei Grundgesetze der Wertbildung“ das Gossensche Gesetz der Intensitätsabnahme der Bedürfnisse mit zunehmender Befriedigung, das Gesetz der „Unersättlichkeit“, was die Bedürfnisse im ganzen anbelangt, und das Gesetz der „multiplikativen Beziehung der zwei Elemente des Wertes“ an. Durch das erste werde der Tauschwert bestimmt, durch das zweite und dritte „die Bildung des Wertes als solchen und damit die Bildung von Einkommen, Kapital, Lohn und Profit“. Während der Tauschwert der Konsumgüter und der materiellen Produktivgüter durch die Grenznutzentheorie erklärt werde, habe „diese nichts zu sagen über den Wert der Arbeit und die Schaffung des Wertes als solchen“. Der „Wert der Arbeit“ hänge „ausschließlich von ihrer produktiven Leistungsfähigkeit ab. Je größer diese ist, desto mehr Bedürfnisse können befriedigt werden, ohne Gefahr, daß der Grenznutzen abnehmen wird“. Gemäß dem „Gesetz der grenzenlosen Zunahme der Bedürfnisse“ könne „der wirtschaftliche Wert unbegrenzt zunehmen, aber immer“ hänge er „von der Produktivität des direktiven Elements ab“. So sei „der wirtschaftliche Wert nichts anderes als Arbeitsenergie, die aus zwei wesentlich verschiedenen Elementen“ bestehe: „dem direktiven und dem exekutiven“.

10. Auf dieser Grundlage seiner allgemeinen Werttheorie sucht Kokkalis im Weiteren nun die Beziehung zwischen „produktiver Energie“ (oder „Arbeitsenergie“), „Wert, Wohlstand, Preis, Produktivität und Rentabilität“ zu klären. „Wohlstand“ definiert er als den „von materiellen Gütern resultierenden Gesamtnutzen“ und den „Gesamtwert aller Güter“ als „die Summe der Gesamtwerte aller Arten von Gütern“. Den „Gesamtwert eines jeden Gutes“ sieht er als bestimmt an durch das Produkt zwischen seinem „Grenznutzen und der Zahl der Einheiten“. Unter

der Voraussetzung, daß die Bedürfnisse unbegrenzt sind, die Befriedigung der jeweils bestehenden zur Entstehung neuer führt, und der weiteren, daß zur Befriedigung dieser neuen Bedürfnisse neue Güter produziert werden, finde nicht notwendig eine Abnahme des Grenznutzens statt, und der Gesamtnutzen wie der Gesamtwert nehme auf alle Fälle zu. Daraus folgt, daß zwischen „Wert“ (im Sinne von „Gesamtwert“) und „Wohlstand“ kein Gegensatz besteht, sondern beide „miteinander parallel“ gehen. Das Gleiche gelte dann für die Beziehung zwischen „Produktivität, produktiver Energie, d. i. produktiver Leistungsfähigkeit, Wohlstand und Wert“. Sie gehen alle parallel miteinander bzw. produktive Energie und Produktivität sind die Ursache von Wohlstand und Wert. „Die Unendlichkeit der Bedürfnisse erlaubt eine unbegrenzte Steigerung der Produktion ohne Gefahr einer wesentlichen Abnahme des Grenznutzens der Güter. So erlaubt die ständige Zunahme neuer Bedürfnisse eine unbegrenzte Vergrößerung des Wohlstandes und damit eine unendliche Vergrößerung des Gesamtwertes, d. i. des Wertes des Wohlstandes als solchen.“

Der „Preis“ wird von Kokkalis definiert als „das Verhältnis des Wertes der Einheit der Güter oder einer Gesamtheit von Gütern zum Wert des Geldes, d. i. der Geldeinheit“ bzw. als das „Verhältnis zwischen dem Wert der Geldeinheit zum Wert der Einheit oder zur Gesamtmenge von Gütern“, oder als „der Quotient des Wertes einer oder mehrerer Güter, dividiert durch den Wert der Geldeinheit“, so, daß der Preis einen Aspekt des Wertes bildet. Im Zusammenhang damit werden von Kokkalis auch das Problem des „Geldwertes“ wie die Probleme von „Inflation“ und „Deflation“ behandelt.

11. Der Theorie der „Wertbildung“ folgt im „vierten Teil“ seines in englischer Sprache abgefaßten Werkes die Theorie der „Bildung und Verteilung des sozialen Einkommens“. Diese Frage wird mit dem Problem der „Kapitalbildung“ zusammen behandelt, da die Bildung des sozialen Einkommens fast immer auf dem Wege der Kapitalbildung stattfindet, bis sie dann in Konsumgüter endigt, — so, wie der Begriff des „Kapitals“ und der Kapitalbildung von ihm verstanden wird. Das Wesen des „Kapitals“ sieht Kokkalis nicht einfach in einem Bestand von „produzierten Produktionsmitteln“, sondern er definiert es als den „Ausdruck der gesteigerten Produktivität des Dispositionsfaktors in der materiellen Welt, d. i. in dem in der Außenwelt kristallisierten direktiven oder dispositiven Faktor“, bzw. „die Kristallisation der gesteigerten Produktivität des Dispositionsfaktors“. Kapital könne daher nicht einfach durch Konsumeinschränkung oder „Sparen“ entstehen; es sei nicht ein Produkt des Spars, sondern der gesteigerten Produktivität des Dispositionsfaktors, der „die Quelle der Produktivität

und so der Schaffung aller wirtschaftlichen Werte“ sei. So resultiere sowohl die Bildung des Kapitals als auch des sozialen Einkommens aus der gesteigerten Produktivität der Arbeit.

Sparen im Sinne von Konsumeinschränkung sei oft schädlich, weil es eine „Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage“ verursacht und Arbeitslosigkeit im Gefolge hat. „Kapitalbildung und die Vergrößerung des Sozialprodukts durch Sparen“ sei überhaupt „unmöglich“. In ausführlicher Weise — und mit guten Argumenten — kritisiert Kokkalis die Spartheorie der Kapitalbildung und die Theorie der „zeitraubenden Produktionsumwege“ Böhm-Bawerks. Kapitalbildung geht dem Sparen voraus. „Zuerst wird Kapital gebildet und dann kann Sparen erfolgen, insoweit als die Produktivität durch das Mittel der Kapitalbildung ihren Ausdruck findet.“ In der ursprünglich kapitallosen Wirtschaft sei das Sozialprodukt so klein, daß es nur zur dürfdigsten Lebenshaltung reiche, und man könne sich nicht vorstellen, wie da gespart und dadurch Kapital gebildet werden könne. Sparen könne demnach nur „die Folge und nicht die Ursache der Kapitalbildung“ sein.

Mit der Kapitalbildung, zu der die gesteigerte Produktivität der direktiven Arbeit führt, entstehe zugleich der „Profit“ als das Einkommen, das der Unternehmer aus seiner Leistung im Zusammenhang mit dem Kapital gewinnt. Zugleich müsse aber der Lohn erhöht werden, wenn nicht durch eine Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage zufolge Überproduktion eine Krise entstehen soll. Wenn dann „später die gesteigerte Produktivität des direktiven Elements Gemeingut geworden ist“, d. h. wenn sie sich verallgemeinert hat, nicht mehr nur in einzelnen Unternehmungen und Produktionszweigen in Erscheinung tritt, werde „die gesamte Produktivität als Lohn erscheinen“. Dies bezeichnet Kokkalis als den „zentralen Punkt“ seiner Lohntheorie.

Im letzten, „fünften Teil“ dieses Werkes behandelt Kokkalis noch die Hauptprobleme der „wirtschaftlichen Depression“ bzw. die Hauptursachen der Krisen und die Probleme des internationalen Handels.

12. Dies sind in groben Zügen die Vorstellungen, Begriffe und Theoreme, die uns Kokkalis als eine „neue positive Grundlegung der Wirtschaftswissenschaft“ darbietet. Sie reichen aber, wie er selbst gelegentlich betont, über den Bereich der Wirtschaft hinaus und stellen im ganzen gesehen eine allgemeine „Theorie der Arbeit“ dar, wie er sie denn auch in seinem neuen englischen Werk als eine „Gesamttheorie der Arbeit“ (Total Theory of Labor“) bezeichnet. Sie berührt sich somit in der methodologischen Grundauffassung mit dem letzten großen Werk von Ludwig von Mises „Human Action“, in dem ebenfalls die Wirtschaftstheorie erweitert wird zu

einer Lehre vom menschlichen Handeln überhaupt, zu einer „Wissenschaft von jeder Art von menschlichem Handeln“, die auf ein spezielles Gebiet des menschlichen Handelns begrenzte Ökonomik zu einer allgemeinen „Praxeologie“.

Wie man sieht, handelt es sich aber doch in erster Linie und unmittelbar um eine neuartige Sicht und Anschauung des Wirtschaftsprozesses, die zu gegenüber den hergebrachten veränderten Begriffen der Haupttatbestände und -vorgänge dieses Prozesses und zu andersartigen Erklärungen der Zusammenhänge führt.

Zusammenfassend kann die Theorie von Kokkalis durch die folgenden Thesen gekennzeichnet werden. Im Gegensatz zur herkömmlichen und üblichen Auffassung der Arbeit als einem von zwei oder drei von ihr wesensverschiedenen Produktionsfaktoren, sieht er in ihr das einzige wirtschaftliche Mittel, so daß sich der ganze Wirtschaftsprozeß als Arbeitsprozeß darstellt. Dazu kommt er durch die Unterscheidung zwischen Wirtschaftsbedingungen, denen der Mensch unterworfen ist, über die er keine Macht hat, die er einfach hinnehmen, denen er sich anpassen muß, einerseits und „wirtschaftlichen Mitteln“ als dem, worüber er Verfügungsgewalt hat, andererseits. Verfügungsgewalt aber hat der Mensch nur über seine eigene Arbeitskraft, demzufolge diese das einzige wirtschaftliche Mittel ist und alles, was in der Wirtschaft geschieht, sich als Arbeitsprozeß darstellt. Was außer seiner unmittelbaren, lebendigen Arbeitskraft noch seiner Verfügung unterliegt, ist Arbeitsprodukt, in die Außenwelt transformierte, kristallisierte Arbeitsenergie. Der Produktionsprozeß, und der ganze Wirtschaftsprozeß überhaupt, ist seinem Wesen nach ein Prozeß der Transformierung von Arbeitsenergie in die äußere Welt, in die Form von wirtschaftlichen Gütern, und — durch die Konsumtion — deren Rückkehr in die innere, wodurch sich ein beständiger Kreislauf ergibt, wobei aber der Kreis nicht geschlossen ist, sondern zufolge Steigerung der Produktivität die Bewegung eine spiralförmige Form annimmt. Das Produktionsergebnis ist demzufolge das Ergebnis nicht nur der gegenwärtigen, laufenden Arbeit, sondern ebenso sehr auch der gesamten vergangenen Arbeit, soweit sie sich in der Außenwelt niedergeschlagen hat. Innerhalb der Arbeit müssen aber zwei grundverschiedene Elemente unterschieden werden, das direktive und das ausführende. Zu diesem gehört außer der Körper-Energie des Menschen auch die in der Außenwelt kristallisierte Arbeit, der sachliche Produktionsapparat, das „Kapital“. Obwohl die direktive und ausführende Arbeit in gleicher Weise notwendig sind, hat doch die direktive insofern einen Vorzug, als von ihr die Steigerung der Produktivität abhängt. Die direktive und ausführende Energie müssen demnach nach Kokkalis

als die eigentlichen Produktions- und Wertbildungsfaktoren angesehen werden. Da zufolge einer Steigerung der Leistung des direktiven Faktors mit dem gleichen Aufwand von ausführender Energie ein mehrfaches Ergebnis erzielt werden kann, besteht nicht ein bloß additives, sondern ein multiplikatives Verhältnis zwischen diesen beiden Faktoren. Auf das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren mit multiplikativem Ergebnis baut sich nun der Produktionsprozeß auf und darauf muß seine Analyse zurückführen, mit dem Produktionsprozeß der ganze Wertbildungsprozeß, die Preis-, Lohn-, Profit- und Kapitalbildung, wobei der wirtschaftliche Gesamtwert und nicht die Wertverhältnisse, der Tauschwert, im Vordergrund steht.

Es wird Aufgabe derjenigen sein, die sich für die Grundlagenprobleme unserer Wissenschaft interessieren, sich in diesen Gedankenbereich zu vertiefen und zu den verschiedenen neuen Begriffsbestimmungen, Klassifikationen und Theoremen Stellung zu nehmen. Auf jeden Fall wird man, wie diese auch immer ausfallen mag, Kokkalis die Anerkennung nicht versagen können, daß er seine Auffassung sowohl kritisch wie positiv mit großem Scharfsinn und unanfechtbarer logischer Konsequenz vertritt. Das Hauptaugenmerk der Kritik wird auf die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zu richten sein, vor allem die seiner strengen Scheidung von Mitteln und Bedingungen der Wirtschaft und der Anerkennung der Arbeit als einziges Mittel, mit der Verweisung der ganzen Natur unter die Bedingungen, sowie der Unterscheidung zwischen der Richtung gebenden und ausführenden Arbeit als der einzigen beiden und voneinander grundsätzlich verschiedenen Produktions- und Wertbildungsfaktoren. In diesen beiden Ausgangspunkten und in der Betonung des multiplikativen Verhältnisses zwischen den sich daraus ergebenden neuen Wert- und Produktionsfaktoren liegt die wesentliche Abweichung seiner von der traditionell seit den Klassikern überkommenen Auffassung.